

PRESTON
& CHILD



OBSIDIAN
KAMMER DES BÖSEN

Ein neuer Fall für
Special Agent Pendergast

THRILLER

KNAUR*

Douglas Preston / Lincoln Child

**OBSIDIAN -
Kammer des Bösen**

**Ein neuer Fall für
Special Agent Pendergast**

Thriller

Aus dem Amerikanischen von
Michael Benthack

Über dieses Buch

Special Agent Pendergast wird vermisst, bei seinem letzten Abenteuer vermutlich ertrunken vor der Küste von Massachusetts. Von Trauer überwältigt, zieht sich Constance Greene, sein Schützling, in dessen New Yorker Anwesen zurück. Erfolglos versucht Pendergasts Bodyguard Proctor dort, sie über den Verlust hinwegzuträsten. Doch dann nehmen die Ereignisse plötzlich eine unerwartete Wendung: Proctor wird von einem mysteriösen Eindringling überwältigt und betäubt. Als er wieder zu sich kommt, muss er hilflos mit ansehen, wie der Mann mit Constance in einem Auto davonrast. Aber er erkennt den Täter: Es ist Diogenes, Pendergasts schurkischer Bruder, den alle für tot hielten, seit Constance ihn vor Jahren in den Stromboli stieß. Will er Rache an ihr nehmen? Proctor nimmt die Verfolgung auf ...

Inhaltsübersicht

Widmung

Motto

Prolog

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

22. Kapitel

23. Kapitel

24. Kapitel

25. Kapitel

26. Kapitel

27. Kapitel

28. Kapitel

29. Kapitel

30. Kapitel

31. Kapitel

32. Kapitel

33. Kapitel

34. Kapitel

35. Kapitel

36. Kapitel

37. Kapitel

38. Kapitel

39. Kapitel

40. Kapitel

41. Kapitel

42. Kapitel

43. Kapitel

44. Kapitel

45. Kapitel

46. Kapitel

47. Kapitel

48. Kapitel

49. Kapitel

50. Kapitel

51. Kapitel

52. Kapitel

53. Kapitel

54. Kapitel

55. Kapitel

56. Kapitel

57. Kapitel

58. Kapitel

59. Kapitel

60. Kapitel

61. Kapitel

62. Kapitel

63. Kapitel

64. Kapitel

65. Kapitel

66. Kapitel

67. Kapitel

68. Kapitel

69. Kapitel

Epilog

Eine Woche später

Danksagung

**Die Pendergast-Romane in der inhaltlich
chronologischen Reihenfolge**

Unsere anderen Romane

*Lincoln Child widmet dieses Buch
seiner Mutter Nancy.*

*Douglas Preston widmet dieses Buch
Churchill Elangew.*

Selbst im Schlaf fällt der Schmerz,
den wir nicht vergessen können,
Tropfen für Tropfen in unser Herz,
bis in unserer Verzweiflung und
gegen unseren Willen durch die ungeheure
schreckliche Gnade Gottes Weisheit wächst.

Aischylos, *Agamemnon*
zitiert von Robert F. Kennedy
nach der Ermordung
von Martin Luther King

Prolog

8. November

Leise schob Proctor die Doppelflügeltür zur Bibliothek auf, damit Mrs. Trask mit einem Silbertablett, darauf ein Service für einen Morgentee, hindurchgehen konnte.

Im Zimmer war es schummerig, erhellt wurde es nur vom Feuer, das im Kamin flackerte. Davor, in einem Lehnstuhl, konnte Proctor im matten Lichtschein undeutlich eine reglose Gestalt erkennen.

Mrs. Trask ging zu ihr hinüber und stellte das Tablett auf einem Beistelltisch neben dem Stuhl ab.

»Ich dachte mir, Sie möchten vielleicht gern eine Tasse Tee, Miss Greene«, sagte sie eifrig.

»Nein, vielen Dank, Mrs. Trask«, erwiderte Constance matt.

»Es ist Ihr Lieblingstee. Jasmin, erste Ernte. Ich habe Ihnen auch ein paar Madeleines gebracht. Die habe ich gerade heute Morgen frisch gebacken. Ich weiß ja, wie gern Sie sie essen.«

»Ich habe keinen großen Hunger. Aber trotzdem vielen Dank für Ihre Mühe.«

»Na ja, ich lasse sie hier für den Fall, dass Sie es sich anders überlegen.« Mrs. Trask lächelte mütterlich, wandte sich um und ging zum Ausgang der Bibliothek. Als sie bei Proctor ankam, war das Lächeln verschwunden, und sie machte wieder ein besorgtes Gesicht.

»Ich werde ein paar Tage fort sein«, sagte sie leise.
»Meine Schwester soll am kommenden Wochenende aus dem Krankenhaus entlassen werden. Sind Sie sicher, dass Sie allein zurechtkommen?«

Proctor nickte, schaute ihr hinterher, wie sie zurück in die Küche eilte, dann wandte er den Blick wieder der Gestalt im Lehnstuhl zu.

Es war über zwei Wochen her, dass Constance in die Villa am Riverside Drive 891 zurückgekommen war. Grimmig und schweigsam war sie ohne Agent Pendergast zurückgekehrt - und ohne zu erklären, was geschehen war. Proctor, Pendergasts Chauffeur, Ex-Untergebener beim Militär und allgemeines Faktotum in Sachen Sicherheit, hatte das Gefühl, in Abwesenheit von Pendergast verpflichtet zu sein, Constance bei allem, was ihr zu schaffen machte, mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Es hatte ihn Zeit, Geduld und Mühe gekostet, ihr die Geschichte zu entlocken. Selbst jetzt noch ergab das Erzählte wenig Sinn, und er war sich unsicher, was tatsächlich geschehen war. Was er allerdings wusste, war, dass sich das große Haus ohne Pendergasts Anwesenheit

verändert - völlig verändert hatte. Was auch für Constance galt.

Nachdem sie allein aus Exmouth in Massachusetts zurückgekehrt war, wo sie Special Agent A. X. L. Pendergast bei einem privaten Fall assistiert hatte, hatte sie sich tagelang in ihrem Zimmer eingeschlossen und die Mahlzeiten nur mit größtem Widerstreben zu sich genommen. Als sie das Zimmer endlich wieder verließ, schien sie ein anderer Mensch geworden zu sein: hager, geisterhaft.

Proctor hatte sie immer als besonnen, reserviert und beherrscht erlebt, doch in den folgenden Tagen war sie abwechselnd apathisch und dann wieder plötzlich voll rastloser, zielloser Energie, wobei sie auf den Fluren und Gängen umherwanderte, als suche sie nach irgendetwas. Sie verlor jegliches Interesse an den Beschäftigungen, die sie früher so interessiert hatten: die Recherchen zum Familienstammbaum der Pendergast-Familie, die antiquarischen Studien, Lesen, Cembalo spielen. Nach einigen besorgten Besuchen von Lieutenant D'Agosta, Captain Laura Hayward und Margo Green hatte sie sich geweigert, irgendjemanden zu empfangen. Auch schien sie - Proctor fiel kein besserer Ausdruck dafür ein - auf der Hut zu sein. Ein Funken ihres alten Selbst zeigte sich nur bei den seltenen Gelegenheiten, wenn das Telefon klingelte oder Proctor die Post aus dem Postfach zurückbrachte.

Jedes, jedes Mal hoffte sie, das wusste er, auf eine Nachricht von Pendergast. Aber es war keine gekommen.

Eine gewisse hochrangige Einheit beim FBI hatte dafür gesorgt, dass die Suche nach Pendergast und die damit einhergehende offizielle Untersuchung aus den Medien herausgehalten wurden. Dennoch hatte Proctor es auf sich genommen, alle Informationen über das Verschwinden seines Arbeitgebers zu sammeln. Er hatte in Erfahrung gebracht, dass die Suche nach der Leiche fünf Tage gedauert hatte. Da es sich bei der vermissten Person um einen Bundesbeamten handelte, waren außergewöhnliche Anstrengungen unternommen worden. Boote der Küstenwache hatten die Gewässer vor Exmouth abgesucht, Beamte der örtlichen Polizei und Angehörige der Nationalgarde hatten die Küste von der Grenze zu New Hampshire bis hinunter nach Cape Ann durchkämmt auf der Suche nach irgendeinem Zeichen von Pendergast - und wenn es nur ein Fetzen Kleidung war. Taucher hatten sorgfältig alle Felsen untersucht, an denen die Strömungen eine Leiche angespült haben könnten, und der Meeresboden war mit Sonar erkundet worden. Aber es war nichts dabei herausgekommen. Die Ermittlungen wurden offiziell weitergeführt, doch die unausgesprochene Schlussfolgerung lautete, dass Pendergast - schwer verletzt in einem Kampf, gegen einen tückischen Tidenstrom ankämpfend, geschwächt durch das unaufhörliche Schmettern der Wellen und das zehn Grad

kalte Wasser – aufs Meer hinausgetrieben und ertrunken war, sein Körper versunken in den Tiefen des Ozeans. Vor zwei Tagen hatte Pendergasts Anwalt – ein Partner in einer der ältesten und diskretesten Kanzleien New Yorks – sich schließlich an Pendergasts überlebenden Sohn Tristram gewandt, um ihm die traurige Nachricht vom Verschwinden seines Vaters zu überbringen.

Jetzt näherte sich Proctor leise Constance und nahm neben ihr Platz. Sie hob kurz den Kopf, als er sich setzte, und schenkte ihm ein ganz leises Lächeln. Dann richtete sie den Blick wieder auf den Kamin. Das flackernde Licht warf dunkle Schatten auf ihre violetten Augen und die dunklen, als Bob geschnittenen Haare.

Seit ihrer Rückkehr hatte Proctor es sich zur Aufgabe gemacht, sich um sie zu kümmern, im Wissen, dass sein Arbeitgeber ebendies gewünscht hätte. Ihr kritischer Zustand löste unerwarteterweise Beschützergefühle in ihm aus – was paradox war, da Constance unter normalen Umständen die Letzte war, die bei einem anderen Menschen Schutz suchte. Und doch schien sie, ohne dass sie es sagte, froh über seine Fürsorge zu sein.

Sie richtete sich auf ihrem Stuhl auf. »Proctor, ich habe mich entschlossen, wieder nach unten zu gehen.«

Die jähe Ankündigung schockierte ihn. »Sie meinen, nach *da* unten, wo Sie schon einmal gelebt haben?«

Sie schwieg.

»Warum?«

»Um ... mich zu lehren, das Unvermeidliche zu akzeptieren.«

»Wieso können Sie das nicht hier bei uns? Sie dürfen nicht wieder dort hinuntergehen.«

Sie wandte sich um und sah ihn so durchdringend an, dass es ihm den Atem verschlug.

Ihm wurde klar, dass Widerspruch sinnlos war - er konnte sie einfach nicht umstimmen. Aber zumindest bedeutete es, dass sie sich endlich damit abgefunden hatte, dass Pendergast tot war, was immerhin ein kleiner Fortschritt war. Möglicherweise.

Jetzt erhob sie sich von ihrem Stuhl. »Ich werde Mrs. Trask einen kurzen Brief schreiben, in dem ich ihr mitteile, welche Dinge des täglichen Bedarfs sie im Serviceaufzug hinterlegen soll. Jeden Abend um acht werde ich eine warme Mahlzeit zu mir nehmen. Doch an den nächsten beiden Abenden möchte ich bitte nichts - im Moment fühle ich mich überversorgt. Außerdem ist Mrs. Trask nicht da, und ich möchte Ihnen keine Umstände machen.«

Auch Proctor stand auf. Er fasste sie am Arm.
»Constance, Sie müssen mir zuhören ...«

Sie blickte auf seine Hand herunter und dann hinauf in sein Gesicht, mit einem Ausdruck, der ihn dazu brachte, seinen Griff sofort zu lösen.

»Danke, Proctor, dass Sie meine Wünsche respektieren.«

Sie streckte sich - und überraschte ihn noch einmal, indem sie ihn leicht auf die Wange küsste. Dann drehte sie

sich um und ging fast wie eine Schlafwandlerin zum anderen Ende der Bibliothek, wo der Serviceaufzug hinter einem falschen Bücherregal verborgen war. Sie drückte das Bücherregal auf, schlüpfte in den wartenden Aufzug, schloss ihn hinter sich - und war verschwunden.

Proctor blickte einen langen Augenblick auf die Stelle. Das war doch verrückt. Er schüttelte den Kopf und wandte sich ab. Einmal mehr glich Pendergasts Abwesenheit einem Schatten, der über die Villa und ihn gefallen war. Er brauchte Zeit, musste allein sein und die ganze Sache durchdenken.

Er verließ die Bibliothek, bog ab und ging über einen Flur, öffnete eine Tür, die in einen mit Teppich ausgelegten Gang führte, und stieg eine schiefe Treppe hoch, die in die alten Wohnungen des Dienstpersonals führte. Als er auf dem Treppenabsatz im zweiten Stock angekommen war, ging er einen weiteren Flur entlang, bis er vor seiner kleinen Wohnung stand. Er öffnete die Tür, trat ein und schloss sie hinter sich.

Er hätte sich entschiedener gegen Constances Vorhaben aussprechen sollen. Jetzt, wo Pendergast nicht da war, trug er Verantwortung für sie. Doch er hätte sagen können, was er wollte, es hätte nichts bewirkt.

Vor langer Zeit hatte er gelernt, dass er, obwohl er mit fast jedem Menschen auskam, gegen sie nichts ausrichten konnte. Mit der Zeit, dachte er, und mit seiner subtilen Unterstützung würde Constance sich damit abfinden, dass

Pendergast tot war, und sich wieder den Lebenden anschließen ...

Eine behandschuhte Hand zuckte von hinten vor, packte ihn am Brustkorb und drückte mit immenser Kraft zu.

Obwohl er überrascht war, reagierte Proctor intuitiv mit einer jähen Ausweichbewegung nach unten, womit er den Eindringling aus dem Gleichgewicht zu bringen versuchte. Aber der Mann antizipierte seine Reaktion und durchkreuzte sie. Sofort spürte Proctor den Stich einer Nadel, die ihm tief in den Nacken gebohrt wurde. Er erstarrte.

»Ich rate davon ab, sich zu bewegen«, ließ sich eine merkwürdige, seidenweiche Stimme vernehmen, die Proctor zutiefst erschrocken wiedererkannte.

Er rührte sich nicht vom Fleck. Es schockierte ihn, dass jemand ihn bezwungen hatte. Wie war das möglich? Er war in Gedanken gewesen, unaufmerksam. Das hier würde er sich niemals verzeihen.

Zumal *dieser* Mensch, wie er wusste, Pendergasts größter Feind war.

»Sie beherrschen die Kunst des Nahkampfs viel besser als ich«, fuhr die weiche Stimme fort. »Deshalb habe ich mir die Freiheit genommen, die Chancen gleich zu verteilen. Was Sie im Moment in Ihrem Nacken spüren, ist eine Injektionsnadel. Ich habe den Kolben noch nicht heruntergedrückt. Die Spritze enthält eine Dosis Natriumpentothal - eine sehr hohe Dosis. Ich werde Sie

einmal fragen, und nur einmal. Signalisieren Sie Ihr Einverständnis, indem Sie Ihren Körper entspannen. Wie Sie jetzt reagieren, wird darüber bestimmen, ob Sie eine Dosis bekommen, die nur betäubend oder aber tödlich ist.«

Proctor erwog seine Optionen. Er ließ den Körper schlaff werden.

»Ausgezeichnet«, sagte die Stimme. »Der Name ist Proctor, wenn ich mich recht entsinne?«

Proctor sagte immer noch nichts. Es würde sich eine Chance ergeben, die Situation umzukehren. Es gab immer eine Chance. Er musste nur nachdenken.

»Ich beobachte die Familienvilla nun schon seit einiger Zeit. Der Hausherr ist nicht da – auf Dauer, wie es scheint. Die Atmosphäre hier ist ja düster wie im Grab. Da könntet ihr euch alle gleich einen Trauerflor anstecken.«

Proctors Gedanken rasten, er ging verschiedene Szenarien durch. Er musste eines auswählen und umsetzen. Er brauchte Zeit, nur ein bisschen Zeit, höchstens ein paar Sekunden ...

»Nicht in der Stimmung für eine Plauderei? Auch gut. Ich habe noch sehr viel zu erledigen, und so wünsche ich Ihnen: *Gute Nacht.*«

Während er spürte, wie der Kolben nach unten glitt, wurde Proctor bewusst, dass seine Zeit abgelaufen war – und dass er, zu seiner riesengroßen Überraschung, versagt hatte.

1

Langsam schwamm Proctor aus pechschwarzen Tiefen wieder ans Bewusstsein empor. Es war weit zu schwimmen, und es schien sehr lange zu dauern. Schließlich öffnete er die Augen. Seine Lider fühlten sich schwer an, und er musste seine ganze Kraft aufbieten, damit er die Augen nicht wieder schloss. Was war geschehen? Einen Augenblick lag er reglos da, nahm die Umgebung in sich auf. Dann wurde ihm klar, dass er auf dem Boden seines Wohnzimmers lag.

Seines Wohnzimmers.

Ich habe noch sehr viel zu erledigen ...

Urplötzlich stürzte die Erinnerung wieder auf ihn ein. Mühsam versuchte er, sich aufzurappeln, scheiterte, versuchte es erneut mit noch größerer Anstrengung, und dieses Mal gelang es ihm, sich in eine sitzende Position zu stemmen. Sein Körper fühlte sich an wie ein Mehlsack.

Er sah auf die Armbanduhr. Elf Uhr fünfzehn. Er war eine gute halbe Stunde bewusstlos gewesen.

Dreißig Minuten. In dieser Zeit konnte Gott weiß was geschehen sein.

Ich habe noch sehr viel zu erledigen ...

Mit heroischer Anstrengung hievte Proctor sich hoch. Das Zimmer drehte sich, er stützte sich an einem Tisch ab und schüttelte heftig den Kopf, um ihn wieder freizubekommen. Er hielt einen kurzen Moment inne, versuchte, seine körperlichen und geistigen Kräfte zu sammeln. Dann öffnete er die Tischschublade, zog eine Glock 22 heraus und steckte sie hinter den Hosenbund.

Die Tür zu seiner Zimmerflucht stand offen und gab den Blick auf den dahinterliegenden zentralen Flur der Dienstbotenwohnung frei. Proctor strebte auf die offene Tür zu, stützte sich am Rahmen ab, taumelte dann wie ein Betrunkener den Flur entlang. Als er die schmale Hintertreppe erreichte, klammerte er sich haltsuchend am Geländer fest und stieg schweren, torkelnden Schritts die zwei Treppen zum Erdgeschoss der Villa herunter. Diese Anstrengung, verbunden mit dem Gefühl äußerster Gefahr, das ihn umgab, trug dazu bei, seine Sinne wieder zu schärfen. Er ging bis zum Ende eines kurzen Korridors und öffnete die Tür, die zu den Besucherräumen der Villa führte.

Hier blieb er stehen und wollte gerade nach Mrs. Trask rufen, als er sich anders besann. Seine Anwesenheit laut zu verkünden, war keine gute Idee. Außerdem hatte Mrs. Trask wahrscheinlich bereits das Haus verlassen, um sich auf den Weg zu ihrer kranken Schwester in Albany zu machen. Und auf alle Fälle war sie nicht diejenige Person,

die in größter Gefahr schwebte. Diese Person war Constance.

Proctor trat auf den Marmorboden hinaus und schickte sich an, in die Bibliothek zu gehen, mit dem Aufzug ins Untergeschoss zu fahren und alle notwendigen Maßnahmen zu ergreifen, um Constance zu beschützen. Doch direkt vor der Bibliothek hielt er erneut inne. Er sah, dass ein Tisch umgestürzt war und Bücher und verschiedene Papiere auf dem Teppich verstreut lagen.

Hastig blickte er sich um. Zur Rechten, in der großen Empfangshalle der Villa, wo zahlreiche Glasvitrinen voller kurioser Gegenstände an den Wänden standen, herrschte Chaos. Ein Sockel war umgestürzt, daneben die Scherben der alten etruskischen Urne, die darauf ausgestellt gewesen war. Die übergroße Vase mit den frischen Blumen, die stets in der Mitte der Halle stand und täglich von Mrs. Trask neu gefüllt wurde, lag zerbrochen auf dem Marmorboden. Zwei Dutzend Rosen und Lilien lagen im wirren Durcheinander in Wasserlachen. Am anderen Ende der Halle, am Durchgang zur Refektoriumsgalerie, stand eine der Vitrinentüren weit offen; sie hing schief und war halb aus den Angeln gerissen. Es sah aus, als ob jemand sich in dem verzweifelten Versuch, nicht weggezerrt zu werden, daran festgeklammert hätte.

Lauter überdeutliche Anzeichen eines furchtbaren Kampfes. Und sie führten von der Bibliothek durch die

Empfangshalle direkt zur Eingangstür der Villa. Und zur Welt, die jenseits davon lag.

Proctor rannte durch die Halle. In dem langen, schmalen Raum dahinter sah er, dass am Refektoriumstisch – an dem Constance bis vor kurzem damit beschäftigt gewesen war, die Familiengeschichte der Pendergasts zu erforschen – ein heilloses Durcheinander herrschte: verstreute Bücher und Papiere, umgestürzte Stühle, ein Laptop-Computer mit der Unterseite nach oben. Am anderen Ende des Raums, wo ein Foyer zum Eingangsbereich führte, machte er eine noch beunruhigendere Entdeckung. Die schwere Eingangstür, die selten unverriegelt war, geschweige denn offen stand, war einen Spaltbreit geöffnet, so dass helles spätmorgendliches Sonnenlicht ins Haus fiel.

Während Proctor diese Hinweise zunehmend entsetzt registrierte, hörte er von jenseits der offenen Tür den erstickten Klang einer weiblichen Stimme, die um Hilfe rief.

Ohne das immer noch anhaltende Schwindelgefühl zu beachten, rannte er durch den Raum und zog die Glock aus dem Hosensack. Er lief unter einem Bogengang entlang, durch die Vorhalle, trat dann die Haustür weit auf und blieb dahinter unter der überdachten Wagenauffahrt stehen, um sich einen Überblick zu verschaffen.

Dort, am anderen Ende der Auffahrt, stand ein zum Riverside Drive ausgerichteter Lincoln Navigator mit getönten Scheiben und laufendem Motor. Die rechte

Hecktür war offen. Direkt davor stand Constance Greene, die Hände auf dem Rücken gefesselt. Sie wehrte sich verzweifelt, und obwohl ihr Gesicht von ihm abgewandt war, erkannte Proctor die unverkennbare Bobfrisur und den olivgrünen Burberry-Trenchcoat. Ein Mann, das Gesicht ebenfalls abgewandt, hatte ihren Kopf gepackt, stieß sie jetzt brutal auf den Rücksitz und schlug die Tür hinter ihr zu.

Proctor hob seine Waffe und schoss, aber der Mann hechtete über die Kühlerhaube des Autos und durch die Fahrertür, so dass der Schuss ins Leere ging. Proctors zweiter Schuss prallte am Panzerglas der Scheiben ab. Währenddessen beschleunigte der Wagen mit quietschenden Reifen und raste, eine Wolke aus verbranntem Gummi hinter sich zurücklassend, auf den Riverside Drive. Die immer noch wild kämpfende Constance war dabei durch das getönte Rückfenster gut erkennbar. Dann fuhr der Wagen mit hoher Geschwindigkeit die Straße hinunter und verschwand außer Schussweite.

Kurz bevor der Angreifer ins Auto gesprungen war, hatte er sich zu Proctor umgewandt. Ihre Blicke hatten sich getroffen. Die Gesichtszüge des Mannes waren unverwechselbar: seine seltsamen verschiedenfarbigen Augen, das bleiche, kantige Gesicht, der gepflegte Bart, das rote Haar und der Ausdruck kalter Grausamkeit ... Es war niemand anderes als Diogenes, Pendergasts Bruder

und unerbittlicher Feind, den sie alle für tot gehalten hatten – getötet von Constance mehr als drei Jahre zuvor.

Nun war er wieder aufgetaucht. Und er hatte Constance in seiner Gewalt.

Der Ausdruck in Diogenes' Augen – die Grausamkeit, das freudlose, kranke Funkeln des Triumphs – war so schrecklich gewesen, dass selbst den stoischen Proctor für einen kurzen Augenblick der Mut verließ. Doch dieses Wie-gelähmt-Sein hielt nur eine Millisekunde an. Er schüttelte die Angst und die Benommenheit ab, verfolgte den Wagen, rannte die Auffahrt herunter und sprang mit einem einzigen Riesensatz über die gestutzte Hecke an der Grundstücksgrenze.

2

In seiner Jugend war Proctor ein außergewöhnlich guter Läufer gewesen. Während seiner Zeit bei der Army hatte er einen Rekord auf der Ausdauerstrecke aufgestellt, der in Fort Benning immer noch ungebrochen war. Seit damals hatte er sich stets in Topform gehalten – und so verfolgte er den Navigator im Höchsttempo. Inzwischen stand der Wagen eineinhalb Blocks vor ihm vor einer roten Ampel. Proctor legte die Strecke in unter fünfzehn Sekunden zurück. Gerade als er sich dem Fahrzeug näherte, sprang die Ampel auf Grün, und der Navigator schoss mit aufheulendem Motor davon.

Proctor brachte sich auf dem Asphalt in Stellung, zielte mit der Glock auf die Hinterreifen und feuerte zweimal, erst auf den linken, dann auf den rechten Reifen. Die Schüsse trafen – das Gummi beider Reifen erzitterte unter der Wucht des Einschlags. Doch fast im selben Moment pumpten sich die Reifen explosiv zischend wieder auf. *Selbstaufpumpend.* Der Navigator mit Diogenes am Steuer zog mit einem jähen Schlenker an dem vor ihm fahrenden Auto vorbei und schlängelte sich weiter beschleunigend durch den Verkehr auf dem Riverside Drive.

Über Douglas Preston / Lincoln Child

Douglas Preston wurde 1956 in Cambridge, Massachusetts, geboren. Er studierte in Kalifornien zunächst Naturwissenschaften und später Englische Literatur. Nach dem Examen startete er seine Karriere beim American Museum of Natural History in New York. Eines Nachts, als Preston seinen Freund Lincoln Child auf eine mitternächtliche Führung durch das Museum einlud, entstand dort die Idee zu ihrem ersten gemeinsamen Thriller, *Relic*, dem viele weitere internationale Bestseller folgten. Douglas Preston schreibt auch Solo-Bücher (*Der Codex, Der Canyon, Credo, Der Krater*) und verfasst regelmäßig Artikel für diverse Magazine. Er lebt mit seiner Familie an der Ostküste der USA.

Lincoln Child wurde 1957 in Westport, Connecticut, geboren. Nach seinem Studium der Englischen Literatur arbeitete er zunächst als Verlagslektor und später für einige Zeit als Programmierer und System-Analytiker. Während der Recherchen zu einem Buch über das American Museum of Natural History in New York lernte er

Douglas Preston kennen und entschloss sich nach dem Erscheinen des gemeinsam verfassten Thrillers, *Relic*, Vollzeit-Schriftsteller zu werden. Obwohl die beiden Erfolgsautoren 500 Meilen voneinander entfernt leben, schreiben sie ihre Megaseller gemeinsam: per Telefon, Fax und Internet. Lincoln Child publiziert darüber hinaus auch eigene Bücher (*Das Patent, Eden*). Er lebt mit Frau und Tochter in New Jersey.

Impressum

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel

»The Obsidian Chamber« bei Grand Central Publishing, New York.

© 2017 der eBook-Ausgabe Knauer eBook

© 2016 by Splendide Mendax, Inc., and Lincoln Child

© 2017 der deutschsprachigen Ausgabe Knauer Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knauer GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit

Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Ralf Reiter

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung: FinePic/shutterstock

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

ISBN 978-3-426-44296-8

Hinweise des Verlags

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44 b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Wissen, was gelesen wird